Buchbesprechungen

Leo Hintermayr, Das Fürstentum Eichstätt der Herzöge von Leuchtenberg 1817–1833 (Schriftenreihe zur Bayerischen Landesgeschichte, Bd. 124), München: Beck'sche Verlagsbuchhandlung 2000. LXIII + 643 S. m. 9 sw-Abb., gebunden, ISBN 3406 107052.

Das Fürstentum Regensburg (1803–1810) unter dem letzten Reichserzkanzler Karl Theodor von Dalberg ist den bayerischen Historikern ein fester Begriff, dagegen ist ein Fürstentum Eichstätt (1817–1833) vielen eine unbekannte Größe. Beide Fürstentümer verbindet, daß sie im Zusammenhang mit der Napoleonischen Umgestaltung Europas stehen. Es ist ein Verdienst des früheren Diözesanarchivars Brun Appel, auf die „Forschungslücke Fürstentum Eichstätt" aufmerksam gemacht zu haben. Prof. Dr. Alois Schmid vom Lehrstuhl für Bayerische und Vergleichende Landesgeschichte betreute diese Dissertation, die im Sommersemester 1998 von der Geschichts- und Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultät der Katholischen Universität Eichstätt angenommen wurde.

1818 wurde inmitten des Königreichs Bayern für Eugène Beauharnais, den Stief- und Adoptivsohn Napoleons, das Fürstentum Eichstädt als mediates Territorium errichtet. Napoleon hatte zum 1. Januar 1806 das bisherige Kurfürstentum Bayern zum Königreich erhöht, eine seiner Bedingungen hierfür war die Verheiratung der ältesten Tochter des Wittelsbacher Königs Max I. Joseph mit Eugène Beauharnais, dem damaligen Vizekönig von Italien. Durch die Verbindung mit einer der ältesten Herrscherdynastien Europas erhoffte sich der Kaiser der Franzosen eine Legitimierung seiner Dynastie. Nach dem Zusammenbruch der Napoleonischen Herrschaft in Europa war dem vormaligen Vizekönig von Italien im Vertrag von Fontainebleau 1814 eine Abfindung zugesichert worden. Diese ermöglichte ihm sein Schwiegervater, der bayerische König, innerhalb des Königreichs Bayern. Beauharnais, dem mit dem Fürstentum auch der Titel eines Herzogs von Leuchtenberg übertragen wurde, hatte sich die Gegend um Eichstätt unter dem Gesichtspunkt, dort ein schönes waldreiches Jagdrevier vorzufinden, ausgewählt.

In zwei thematischen Schwerpunkten geht Hintermayr seinen Untersuchungsgegenstand an: Zum einen werden die Hintergründe der Entstehung, der Umfang und die Bestandteile, die staatsrechtlichen Verhältnisse und das Ende des Fürstentums untersucht, zum anderen die mit seiner Bildung verbundenen wirtschaftlichen und sozialen Folgen für die Stadt Eichstätt erhellt. Anfangspunkt des Fürstentums ist 1818, Endpunkt 1855, dazwischen ist nach dem Tod Eugène Beauharnais von 1824 eine 1832/33 durchgeführte Retrozession eines Teils des Fürstentums an den bayerischen Staat eine der behandelten Zwischenstationen. Das bis dato bestehende verklärte und romantische Geschichtsbild der Eichstätter Geschichtsschreibung über die sogenannte „Leuchtenbergzeit", letztendlich das Forschungsdefizit über diese Zeit, hing nach Einschätzung Hintermayrs auch mit der Schwierigkeit der Quellenlage zusammen: Von der Bayerischen Staatsbibliothek München, dem Bayerischen Hauptstaatsarchiv München, dem Staatsarchiv München über das Diözesanarchiv Eichstädt, das Stadtarchiv Eichstädt, die Universitätsbibliothek Eichstädt, mußten auch das Staatsarchiv Augsburg, das Staatsarchiv Amberg, das Staatsarchiv Nürnberg bis hin zur Princeton University Library (USA) aufgesucht werden.

Das Ergebnis freilich kann sich sehen lassen: Äußerst akribisch und detailliert werden die Verhandlungen um die Bildung des Fürstentums Eichstätt bis zur Entscheidungsreife beschrieben, die Wertermittlung in allen Varianten wiedergegeben. In die Übergabe des Fürstentums war im November 1817 als zuständige Kreisregierung die Regierung des Regenkreises eingeschaltet, die ihrerseits ihren Vizepräsidenten Franz Freiherrn von Tautphäus für den Übergabeakt beauftragte. Die Amtsträger und Honoratioren, Landgerichtsärzte, Lehrer, Gemeindevorsteher, Pfarrer usw. scheinen von der neuen Herrschaft nicht sonderlich begeistert gewesen

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr01755-0159-1
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

zu sein, denn sie wurden zum Übergabeakt durch Androhung von Geldstrafen beordert. Die Kammer des Innern des Regenkreises in Regensburg mußte auftauchende Grenzstreitigkeiten des Fürstentums Eichstätt mit den angrenzenden Gebieten in den Jahren 1818 und 1819 begutachten, bevor sie in den Münchener Ministerien entschieden wurden. Zu Regensburg bestand noch eine andere Beziehung: 1821 kaufte Eugène Beauharnais zur Abrundung seiner Jagdgebiete die beiden Gutshöfe Moritzbrunn und Weißenkirchen von Karl Alexander Fürst Thurn und Taxis. Diese hatte Fürst Thurn und Taxis 1812 vom bayerischen Staat im Rahmen der Entschädigung für das dem Staat überlassene Postregal erhalten. Eichstätt kam erst im Zuge der Umbenennung und Neueinteilung der bayerischen Kreise ab 1. Januar 1838 vom Regenkreis zum Regierungsbezirk Mittelfranken.

Das Fürstentum Eichstätt war – das stellt Hintermayr heraus – ein staatsrechtliches Gebilde, zu dem es in Bayern nach seiner Beurteilung keine Parallele gab. Die Unterordnung unter Bayerns Souveränität unterlag keinem Zweifel. Jedoch war der Fürst unter den übrigen fürstlichen Häusern in Bayern dem Ehrenrang nach zum ersten erklärt worden. Mit dem Fürstentum verbunden waren Gerichtsbarkeit und Polizeigerechtsame erster und zweiter Instanz, eine eigene Domainenverwaltung. Umfangmäßig gehörten zum Fürstentum Eichstätt außer der Stadt Eichstätt der Landgerichtsbezirk Eichstätt, der Landgerichtsbezirk Kipfenberg und die beiden Steuerdistrikte Haunstetten und Kirchanhausen vom Landgericht Beilngries.

Der Besitz des Fürstentums Eichstätt und des Titels eines Herzogs von Leuchtenberg waren für den ehemaligen Vizekönig von Italien wenigstens ein gewisser Ersatz seines ehemals hohen Status. Sich aber in der Provinz Eichstätt niederzulassen, kam weder für Eugène Beauharnais noch für seine Gemahlin Auguste Amalie ernsthaft in Frage. Sie nahmen ihren Hauptwohnsitz in München, erbauten sich dort ab Herbst 1817 nach Plänen Leo von Klenzes das Leuchtenberg-Palais. Die Fertigstellung dieses Baus und der Verbleib der Familie Eugène Beauharnais wurde allerdings 1818 ernsthaft durch Angriffe des Kronprinzen Ludwig auf seine französische Verwandtschaft gefährdet, als der Herzog von Leuchtenberg bei der Eidesleistung auf die Bayerische Verfassung fehlte. Auguste Amalie, die Schwester des Kronprinzen Ludwig, mußte alle Überredungskunst aufwenden, um ihren Bruder zur Duldung und Anerkennung der Sonderrechte für den Herzog von Leuchtenberg zu bewegen. Eine Dauereinrichtung sollte das Fürstentum Eichstätt aber ohnehin nicht werden, wie sich bald zeigte.

Der Gesamtwert des Fürstentums Eichstätt war 1817 auf rund 2.300.000 Gulden veranschlagt worden und sollte einen Ertrag von jährlich 100.000 Gulden erbringen, doch warf das Gebiet Ende der 1820er Jahre nur rund 10.000 Gulden Einnahmen ab. So war es auch nicht verwunderlich, daß der Sohn Eugène Beauharnais, Herzog August, nach Erreichen seiner Volljährigkeit am 17. November 1832 einen Teil des Fürstentums, vor allem aber die Dominikalrechte mit Einschluß der Gerichtsbarkeit und der Polizeigerechtsame, wieder um mehr als 1.300.000 Gulden an den bayerischen Staat zurückverkaufte. Trotz Erklärung des Fürstentums Eichstätt als Majoratsfideikommiß 1834 und Hebung der Erträge durch Reformen Auguste Amalies wurde das Fürstentum Eichstätt nach dem Tod Maximilians, des letzten Sohns Eugène Beauharnais', von dessen Gemahlin, einer in Petersburg lebenden russischen Zarentochter, an den bayerischen Staat für drei Millionen Gulden verkauft. Nikolaus, der älteste ihrer Söhne, ließ sich später wieder in Bayern im Chiemgau nieder. Gräber bei der Walburgiskirche beim Kloster Seeon erinnern an diese Nachfahren der Herzöge von Leuchtenberg.

In Beantwortung seiner zweiten großen Fragestellung, inwieweit die Stadt Eichstätt von der Errichtung des Fürstentums Eichstätt profitiert hat, kommt Hintermayr zu einem desillusionierenden Ergebnis: Der Verlust der jahrhundertealten Mittelpunktsfunktion als Haupt- und Residenzstadt des Hochstifts Eichstätt bei der Säkularisation konnte – entgegen hochgespannten Erwartungen – durch das Fürstentum Eichstätt der Herzöge von Leuchtenberg nicht ersetzt werden. Abgesehen von zeichenhaften Gesten der Mildtätigkeit im Almosenwesen hätte die Stadt kaum von der neuen Herrschaft profitiert: Im Gegenteil: Die im Fürstentum Eichstätt erwirtschafteten Einnahmen wurden nicht in der Stadt selbst, sondern in München, Paris oder St. Petersburg ausgegeben.

Auch wenn die Verhältnisse in vielen Punkten anders liegen: Manche Parallelen der Entwicklung – etwa des wirtschaftlichen Niedergangs der Stadt, das Faktum der Schaffung eines

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr01755-0160-2
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

Fürstentums aus den Folgen Napoleonischer Machtpolitik – wären durch einen vergleichenden Blick auf die vorausgehende Existenz des Dalbergischen Fürstentums Regensburg doch vielleicht ganz lehrreich gewesen. Ein Wunsch aus Regensburger Perspektive, keine grundsätzliche Kritik an dieser soliden Arbeit!

Paul Mai

Stefan Spiegel, Pressepolitik und Presspolizei in Bayern unter der Regierung von König Maximilian II. Aus dem Nachlass hrsg. v. Erwin Riedenauer (Materialien zur Bayerischen Landesgeschichte, Bd. 14), München: Kommission für Bayerische Landesgeschichte 2001. 498 S. m. 13 sw-Abb., kartoniert, ISBN 3 769604148

Hinweise im Vorwort wie im Nachwort sind wichtig für die Bewertung dieser Publikation: Hier liegt der außergewöhnliche Fall vor, daß sich die Kommission für Bayerische Landesgeschichte zur Veröffentlichung eines nicht abgeschlossenen Manuskripts, noch dazu einer Magisterarbeit, entschloß. Der Autor Stefan Spiegel, Jahrgang 1962, Student der Geschichte an der Universität München, seit 1988 nebenbei studentische Hilfskraft im Universitätsarchiv München bei Laetitia Boehm, verstarb nämlich bereits im August 1989, ohne sein Werk vollenden und für den Druck einrichten zu können. Die Überarbeitung des Materials nach den Kriterien der Kommission übernahm dankenswerterweise Erwin Riedenauer, er harmonisierte die Fußnoten, ergänzte das Literaturverzeichnis usw. In den Augen der Kommission für Bayerische Landesgeschichte handelte es sich also um einen wichtigen Forschungsfortschritt, der mehr als ein Jahrzehnt nach dem Tod des Autors publiziert wurde. Für eine Magisterarbeit fällt diese Publikation mit 498 Druckseiten auch schon äußerlich aus dem Rahmen. Aber nicht auf die Quantität, sondern auf die Qualität kommt es an. Zwei Teile sind hier zu bewerten: Eine Darstellung mit 180 Seiten und eine Dokumentation mit rund 300 Seiten.

Wie war es mit dem Forschungsstand vor Spiegel bestellt? Die Zensurpolitik der deutschen Regierungen in der Vormärzzeit oder auch die Entwicklung der Presse in der Revolutionszeit 1848/49 ist vergleichsweise gut erforscht, auch bereits durch ältere Arbeiten vor 1945. Karl d'Ester mit seinen Schülern hat sich hier Verdienste erworben, im Handbuch der Zeitungswissenschaft (Leipzig 1940) bringt er auch viele Informationen zu Bayern und bayerischen Städten. Norbert Mayer, Schüler d'Esters, hat über die Presse Regensburgs und der Oberpfalz von 1806 bis zum Ersten Weltkrieg in den VO 87/1937 eine – allerdings sehr kursorische – Studie veröffentlicht. Die „Phase des nachmärzlichen Repressivsystems" ab 1849/50 ist vergleichsweise noch ein weißer Fleck. Einige wenige Regionalstudien beziehen sich auf dieses Gebiet, so etwa Armin Huth mit seiner Arbeit „Preßfreiheit oder Censur. Staatliche Pressepolitik und politisches Schrifttum in Unterfranken zwischen Revolution und Reaktion 1847–1850" (Würzburg 1975) oder partiell Hannes Ziegler „Die Jahre der Reaktion in der Pfalz (1849–1853)" (Speyer 1983).

Spiegel stimmt eingangs der Meinung vieler Historiker zu, daß die Pressefreiheit eines der wenigen greifbaren Ergebnisse der ansonsten gescheiterten Revolution 1848/49 geblieben ist. In Bayern hatte König Ludwig I. in seiner Proklamation vom 6. März 1848 „vollkommene Preßfreiheit" zugestanden. Im Landtagsabschied vom 4. Juni 1848 wurde das „Edikt über die Freiheit der Presse und des Buchhandels" erlassen. Formal wurde die Pressefreiheit ohne Vorzensur zugestanden, allerdings versuchte der Staat in der Praxis eine Einflußnahme und Reglementierung der Presse auf allen möglichen Wegen. Im Zuge der Erstarkung einer konservativeren Politik wurde am 17. März 1850 ein „Gesetz zum Schutz gegen den Mißbrauch der Presse" erlassen, das vor allem den unteren Polizeibehörden durch „Kautschukparagraphen" die Möglichkeit zu Beschlagnahmungen gab. Erst ein Ministerialerlaß vom 14. Juni 1859 machte den willkürlichen Auslegungen ein Ende, ließ der 1848 zugesicherten – und gesetzlich weiterhin gültigen – Pressefreiheit in der Praxis wieder realen Spielraum zukommen.

Eine Stärke der Abhandlung Spiegels im ersten Teil seiner Arbeit ist es, im Kontext der aufgezeigten – an sich bekannten – juristischen Rahmenbedingungen die Praxis der Beeinflussung und Beeinträchtigung der Pressefreiheit aufzudecken. Spiegel holt sogar noch weiter aus, beschreibt zunächst die Welle der Zeitungsneugründungen nach 1848 und die anschließende Fluktuation. Er schildert sodann die Pressepolitik des Kabinetts und der Regierung. Dabei legt

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr01755-0161-7
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

er sowohl die personalpolitischen wie finanziellen Anstrengungen offen. Unter die Lupe genommen werden die Bestellung von Pressereferenten bei den Ministerien, die Bündelung der pressepolitischen Aktivitäten unter Wilhelm von Dönniges, die Einrichtung eines „Preßbüros". Beschrieben wird auch der Versuch, Presse durch Geldzuwendungen und gezielte Informationsbelieferung zu Sprachrohren der Regierung zu machen und auf diese Weise wiederum Einfluß auf die übrige Presselandschaft auszuüben: Bei der „Neuen Münchner Zeitung" war dies etwa 1848 bis 1862 der Fall.

Zur Überwachung wurden im Bayerischen Innenministerium in den 1850er Jahren 35 Zeitungen und Zeitschriften gehalten, darunter auch die „Regensburger Zeitung". Die konkrete Überwachung und Beschlagnahme vor Ort allerdings besorgten die Polizeibehörden.

Nach dem Gesetz zum Schutz gegen den Mißbrauch der Presse vom März 1850 war ein Grund zum Einschreiten bei Angriffen gegen die staatliche, gesellschaftliche und religiös-kirchliche Ordnung, vor allem auch bei Amtsehrenbeleidigung, gegeben. Die Preßvergehen mußten dann durch die Schwurgerichte verhandelt werden.

Nach einer Zusammenstellung Spiegels kam es in Bayern von 1850 bis 1859 zu insgesamt 715 polizeilichen Beschlagnahmungen von bayerischen Zeitungen und Zeitschriften. Unter den Regierungsbezirken stand Oberbayern mit 329 Beschlagnahmungen weit an der Spitze, gefolgt von Mittelfranken mit 188 und Schwaben mit 145; die Oberpfalz hatte eine vergleichsweise „brave Presse", hier gab es nur 12 Beschlagnahmungen. Am meisten beschlagnahmt wurden der „Volksbote" in München und der „Nürnberger Kurier". Anders als die übereifrigen Polizeibehörden, sahen die Gerichte bei der Presse kaum strafbare Tatbestände. Es kam in den meisten Fällen zu Freisprüchen (Freispruchsquote zwei Drittel bis drei Viertel), so etwa auch im Fall des „Regensburger Tagblatts" am 12.2.1851.

Im zweiten Teil seiner Arbeit liefert Spiegel Dokumente der pressepolitischen und pressepolizeilichen Maßnahmen der bayerischen Regierung von 1848 bis 1861. Das Steuerungsinstrumentarium der Regierung wird hier in allen Facetten und Stadien nachvollziehbar. Die Edition dieser Quellenzeugnisse aus den Archiven macht Spiegels Arbeit – über die solide Darstellung des ersten Teils hinaus – zu einem bleibenden Beitrag der bayerischen und deutschen Pressegeschichte für das Jahrzehnt der Nachrevolutionsphase nach 1848/49.

Werner Chrobak

Die Alte Kapelle in Regensburg. *Schiedermair Werner/Altmann Lothar/Schönborn Philipp (Hrsg.)* Regensburg: Schnell u. Steiner 2002, 400 S., zahlr. Ill.

Die Alte Kapelle gehört zu den ehrwürdigsten, geistlichen Einrichtungen in Bayern. Seit der Gründung durch König Ludwig den Deutschen war ihr ein Stiftskapitel angegliedert, das auch die Säkularisation überdauerte und eine in Bayern einzigartige Tradition aufweist. Im Jahre 2002 feiert das Kollegiatstift Unsere Liebe Frau zur Alten Kapelle in Regensburg das Jubiläum der Wiedergründung durch Kaiser Heinrich II. und tausend Jahre ununterbrochenen Bestehens. Aus diesem Anlaß wird der anzuzeigende Band vorgelegt, der sich in 30 Beiträgen umfassend mit der Geschichte des Kollegiatstifts, mit der Alten Kapelle als Bau- und Kunstdenkmal und mit dem geistlichen (und geistigen) Leben der Kanoniker beschäftigt. Alle Mitarbeiter des Bandes sind ausgewiesene Fachleute auf ihrem Gebiet und stellen zum Teil neueste Forschungsergebnisse vor.

Der Geschichte von Kirche und Kollegiatstift Alte Kapelle ist das erste Kapitel gewidmet. P. Schmid untersucht die früheste Geschichte der Alten Kapelle als Pfalzkapelle und Manifest des karolingischen Königtums. Die Person Kaiser Heinrichs II. als der zweite Gründer und als Heiliger rücken B. Schneidmüller und K. Guth in den Mittelpunkt. In der Phase der Säkularisation war auch der Fortbestand des Kollegiatstifts der Alten Kapelle gefährdet und es verdankt es, wie D. Götschmann zeigt, neben dem Aufschub der Säkularisation in der Ära Dalberg und der Verlagerung der Kapitalien nach Österreich vor allem dem Wandel der politischen „Wetterlage", daß ihm die Aufhebung und der Bruch in der Tradition erspart blieb.

Im Mittelalter hing die Lebensfähigkeit eines Stifts von der ausreichenden, wirtschaftlichen Absicherung ab. Schon bei der ersten Gründung und wiederholt in der späten Geschichte

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr01755-0162-3
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

wurde die Alte Kapelle mit stattlichen Zuwendungen an Grundbesitz bedacht, der im Laufe der Zeit vermehrt und um zahlreiche, inkorporierte Pfarreien erweitert worden ist, wobei dieser Besitz dann oft über Jahrhunderte als Eigentum der Alten Kapelle belegt werden kann. Diese seit dem frühen Mittelalter aufgebaute wirtschaftliche Basis trägt das Stift und seine Kirche noch heute. (J. Gruber) Einzigartig sind die Beziehungen zwischen dem Kollegiatstift und der Regensburger Pfarrkirche St. Kassian, die schon seit 885 als Eigentum der Alten Kapelle genannt ist und auch heute noch von den Kanonikern als Pfarrei betreut wird. (L. Altmann)

Das Kernstück des Buches sind die Abhandlungen zu Geschichte und Rang der Alten Kapelle als Bau- und Kunstdenkmal. Einen Überblick über die frühe Baugeschichte der Stiftskirche und über die mittelalterlichen Kapellen, die an das Kirchengebäude angegliedert sind, geben W. Haas und M. Hoernes. Das ikonologische Programm in der Alten Kapelle stellt drei Themen in den Mittelpunkt: die Gründungslegende, die Erneuerung der Stiftung und die Verherrlichung der Kirchenpatrone, der Gnadenmadonna und des heiligen Kaiserpaares Heinrich II. und Kunigunde. Mit dieser Darstellung der glorreichen Vergangenheit sei das Bildprogramm sowohl Ausdruck des Selbstverständnisses des Stiftskapitels als auch Demonstration seiner Bedeutung als kaiserliches Stift. (K.-H. Betz) Dazu treten Beiträge, die das Kircheninnere und seine Ausstattung mit Fresken von Christoph Thomas Scheffner und Gottfried Bernhard Götz (G. Paula), die berühmten Wessobrunner Stuckdekorationen von Anton Landes (E. Vollmer), die Ausstattung der Kirche mit Altären, Oratorien, Kanzel usw. (D. Dietrich) und das Orgelwerk der Basilika (H. Fischer, T. Wohnhaas) erläutern. Das heutige Gnadenbild der Alten Kapelle ist eine Ikone, die nach der Tradition der spätmittelalterlichen Legendenbildung ein von dem Evangelisten Lukas angefertigtes Porträt der Madonna ist. A. Hubel arbeitet den formalen Bezug zu berühmten Vorbildern in den Kirchen Santa Maria Maggiore und Sancta sanctorum in Rom heraus. Er macht wahrscheinlich, daß das heutige Gnadenbild einmal der Flügel eines Schreins gewesen ist, in dem das ursprüngliche Kultbild aufbewahrt wurde, sodaß das Abbild auf der Türe des Schreins es dem Gläubigen möglich machte, eine Vorstellung von dem eigentlichen Gnadenbild zu gewinnen. Nachdem das ursprüngliche Kultbild zu unbestimmter Zeit verloren gegangen sei, trat die Kopie an seine Stelle. Das Gnadenbild gilt als eine Schenkung Kaiser Heinrich II. an die neubegründete Alte Kapelle. Auch diese Tradition kommt nach Hubel der historischen Wahrheit sehr nahe, wenn man sie in Zusammenhang mit der Marienverehrung und den Plänen des Kaisers mit der erneuerten Pfalzkapelle sieht, da dieser in der Stiftsurkunde für die Alte Kapelle für diese nach dem Vorbild des Patroziniums von Santa Maria Maggiore die Titel mater ecclesiae und Kirche der Gottesgebärerin wählt. Die bewegliche Ausstattung der Alten Kapelle und der Sakristei, das ist vor allem der Kirchenschatz, ist der Gegenstand eines Beitrags von W. Schiedermair. Dieser Schatz ist in weiten Teilen erhalten, auch wenn die wertvollsten, aus dem Mittelalter stammenden Stücke 1810 nach München abgegeben werden mußten und heute in der Schatzkammer der Münchener Residenz aufbewahrt werden. Zwei besonders wertvolle Stücke des Kirchenschatzes sind die Heinrichsgewänder, zwei Ornate aus dem 14. Jahrhundert. (R. Baumgärtel-Fleischmann) Fragen, die die kürzlich beendete Restaurierung der Stiftskirche aufgeworfen hat, besprechen H. Gieß und R. Preis. Die Arbeiten zur Lage der Stiftsgebäude innerhalb des historischen Stadtkerns (H. Gieß) und zu den Kanonikalhäuser der Alten Kapelle (R. Strobel) zeichnen die Kontinuität der Bautätigkeit des Stifts vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert nach.

Um das geistliche und geistige Leben im Kollegiatstift geht es im dritten Abschnitt. Die geistlichen Aufgaben der Kanoniker in der Gegenwart stellt G. Bertelshofer vor. A. Schmid geht dem geistigen Leben im Umfeld der Alten Kapelle zwischen dem 15. und 18. Jahrhundert nach. Deren kulturelle Aktivität zeigen sich am glanzvollsten in den bildenden Künsten und besonders in der Neuausstattung der Kirche, weniger in literarischer Produktion. Seit dem 13. Jahrhundert ist der Unterhalt einer Schule für die Alte Kapelle belegt, eine Aufgabe, die bis ins 20. Jahrhundert wahrgenommen worden ist. Musik und Musikpflege hatten immer einen festen Platz im gottesdienstlichen Leben der Alten Kapelle, wie R. Dittrich an Hand des reichen Quellenmaterials an Musikinventaren, Akten und Urkunden zu Musikpersonen, Musikalien und historischen Musikinstrumenten darlegt. Besonders aber ist die Reform der katholischen Kirchenmusik in der „Regensburger Tradition" mit den Namen der Stiftsmitglieder Carl Proske und Johann Georg Mettenleiter verknüpft. Die wertvollen Bestände des Stiftsarchivs und der

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr01755-0163-9
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

Stiftsbibliothek sind weitgehend erhalten geblieben und befinden sich heute als Dauerleihgabe in der bischöflichen Zentralbibliothek in Regensburg, über deren Ordnung und Aufbewahrung P. Mai berichtet. J. Biller beschreibt die Wappenkalender der Alten Kapelle, die das Stift zwischen 1674 und 1807 alljährlich herausgab und H. Reidel stellt bemerkenswerte Grabmäler im Kirchenraum der Alten Kapelle vor. Trotz der Forschungsrelevanz ist der Band durch seine gute Lesbarkeit auch für einen breiteren Leserkreis leicht zugänglich. Besonders zu rühmen ist die prachtvolle Bebilderung, mit der in hervorragender Qualität die Stiftskirche umfassend und in vielen Einzelheiten anschaulich gemacht wird. Das Kollegiatstift und der Verlag dürfen mit Stolz auf ein Werk schauen, mit dem sie der Fachwelt und den Freunden der Alten Kapelle ein wertvolles Geschenk gemacht haben.

A. Klose

Philipp Dobereiner: History der heiligen Junckfrawen Mechtildis. Nachdruck der Ausgabe München 1574 mit Nachwort und Bibliographie von Manfred Knedlik und einer biographischen Skizze über die selige Mechthild von Diessen von Hans Pörnbacher. (Geistliche Literatur der Barockzeit, Bd. 15. Hrsg. von Hans Pörnbacher). Apa-Holland University Press, Amsterdam & Utrecht 2002, 231 S., 6 Abb. und 1 Farbtafel. ISBN 9030213159; 31,80 €.

Seit gut 20 Jahren erscheint die von Hans Pörnbacher besorgte Reihe „Geistliche Literatur der Barockzeit" und hilft so den Zugang und das Verständnis zu literarischen Raritäten vom späten 16. bis zum hohen 18. Jahrhundert mittels Reprint und durch Kommentierung angemessen zu erleichtern. Das jüngste Glied dieser verdienstvollen Reihe ist nun Philipp Dobereiners „History der heyligen Junckfrawen Mechtildis", die 1574 in München erstmals verlegt worden war. Die selige Mechthild von Diessen, gestorben am 31. Mai 1160, ist über die Gegend am oberbayerischen Ammersee hinaus heute wohl nur wenigen Spezialisten bekannt, wiewohl sie aus dem Grafenhaus derer zu Dießen, ab 1156 Andechs-Meranien genannt, einem der mächtigsten Geschlechter im Süden des Reiches stammt. 28 Heilige zählt ihre Verwandtschaft, darunter Hedwig von Schlesien und Elisabeth von Thüringen, aber auch Männer historischer Tat, wie den Bischof Eckbert von Bamberg, Erbauer des heute noch stehenden Doms im „fränkischen Rom" und Vetter Friedrich Barbarossas. Im Kindesalter zur Erziehung den Chorfrauen von St. Stephan in Diessen übergeben, legt sie dort später ihre Gelübde ab und übernimmt die Leitung des Konventes. Dann geht sie, im Rufe außergewöhnlicher Gottesfurcht und Disziplin, für sieben Jahre nach Edelstetten, um im Auftrage des Bischofs das Leben der dortigen Chorfrauen neu zu ordnen. Kurz nach ihrer Rückkehr stirbt sie, kaum 35 Jahre alt. Bald danach verfasst der Zisterziensermönch Engelhardt († vor 1210) im oberfränkischen Kloster Langheim auf Bitten der Familie eine Vita, deren Hauptquellen Angaben der Verwandten und die Ergebnisse einer Bevölkerungsbefragung in und um Diessen darstellen. Von dem um 1200 abgeschlossenen Bericht sind zwei Handschriften erhalten geblieben. Auf Bitten des Diessener Propstes Ulrich II. Trieg wurde eine davon durch Philipp Dobereiner (1535–1577) schließlich ins Deutsche übertragen. Der in Tirschenreuth geborene Weltpriester hatte in Ingolstadt Theologie studiert und war dort mit dem neuen, wesentlich von den seit 1549 in Bayern tätigen Jesuiten bestimmten katholischen Selbstbewusstsein konfrontiert worden. Heute darf der Kanoniker zu Recht als einer der hervorragendsten Vertreter der katholischen Erneuerungsbewegung nach dem Tridentinum in Bayern gelten. In diesem Sinne besitzt er Bedeutung als Vermittler spanischer Andachtsliteratur ins Deutsche, aber auch als wichtiger geistlicher Autor der Zeit. Manfred Knedlik charakterisiert ihn in seinem Nachwort als gewandten und wortgewaltigen Erzähler, der mit seinem Werk einen wichtigen Beitrag zu einer ausdrucksfähigen bayerischen Schriftsprache lieferte. Nicht zuletzt soll der Reprint daher auch die Wiederentdeckung eines zu Unrecht vergessenen Autors einleiten.

Die Übersetzung und Edition der Lebensgeschichte der seligen Mechthild ist Teil der verstärkten Pflege der Hagiographie im Zusammenhang mit der Bestätigung der Heiligenverehrung durch das Tridentinische Konzil. Dobereiner benutzt die traditionelle Form der christlichen Erbauungsliteratur zur Stärkung des Katholiken im Glaubensstreit wohlweislich, da das Beispiel aller christlichen Tugenden – wie er in seiner Vorrede schreibt – zur Besserung und Erbauung des Menschen wirksamer beiträgt als viel Belehrung und Predigt.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr01755-0164-5
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

Wie andere dem Mittelalter entstammende Heiligenviten preist auch die der Mechthildis Güte und Gehorsam, Barmherzigkeit, Fleiß und Mitleid, Gottesfurcht und Askese der Frau. Und gleich, ob die Enthaltsamkeit in Fleisch- und Weingenuss, Geduld in der Krankheit oder die Tatsache, dass die Selige „umb ein ain(z)igs mueßiges wort gewainet und aber nie gelachet" hat, stets sind zu Nachweis und Gewähr wahrer Heiligkeit ein biblischer Kommentar beigefügt oder zumindest eine Schriftstelle glossiert. Darüber hinaus legitimieren patristische Sentenzen und Verweise auf Parallelen anderer Heiligenleben – beispielhaft sei die auch von der heiligen Agatha geübte Verschmähung von Arznei genannt – die Einordnung der Mechthild von Diessen in den barocken Heiligenhimmel. Die strenge Regulierung von Edelstetten – wie sie „auß eim offen Kloster ein versperts gemacht hat" – wird ganz in hochmittelalterlicher Manier als Kultivierung eines verwilderten Gartens beschrieben, der bald darauf die schönsten Blüten und edelsten Gewächse hervorbringt. Mechthild treibt Dämonen aus und heilt Kranke. Weder an Wundergeschichten, wie der dreimaligen Verwandlung von Wasser in Wein an der Regensburger Fürstentafel, noch an der Schilderung von Gesichten ist Mangel, da die Klosterfrau den Kampf um ihre Seele und das Antlitz Mariens visionär sehen darf. Im übrigen ist das Sterben der in ihrem Leben dem Gelächter entsagenden Mechthildis einzig Lachen und Jubilieren und damit Bestätigung für ihre Erlösung genug. Ihr langes unter dem Schleier verborgenes Haar, dass nach dem Tode geschoren und zum verehrten Heiltum in Diessen wurde, fiel wohl erst in der Aufklärungszeit der Vernichtung anheim. Bei ungestümen Gewittern und Hagel hatte man den besänftigend wirkenden Schopf bis dahin nämlich in den Sturmwind gehängt.

Knapper Umfang von Einleitung und Nachwort rauben dem Reprint dieser Vita nichts an Gewicht. Bündig und angemessen setzen sie die Schrift in ihren historischen Kontext. Die angehängte Bibliographie gibt jedem stärker Interessierten ein gutes Hilfsmittel zur leichten Information an die Hand. Der Neudruck – so bleibt letztendlich zu wünschen – wird der Forschung zu Dobereiner wie zu Mechthildis von Diessen nachdrückliche Impulse verleihen.

Frank Matthias Kammel

Maximilian Zinnbauer: Quellen und Erörterungen zur Geschichte von Oberviechtach. Heft 4: Gerichtsliteralien Obere und Junge Pfalz, Gericht Neunburg vorm Wald Faszikel Nr. 19 bis 24, 1598–1688, Gericht Murach Nr. 2 bis 6, 1569–1806, Oberviechtach 2002, XVIII und 354 Seiten.

Anlässlich des 50jährigen Stadtjubiläums von Oberviechtach konnte der Verfasser einen zweiten umfangreichen Band seiner auf vier Bände veranschlagten Reihe von Quelleneditionen zur Geschichte von Oberviechtach vorlegen. Wie schon in dem 1997 erschienenen Band 3 werden auch hier wieder dem historisch interessierten Laien, aber auch einem künftigen Stadtchronisten ebenso wie der Wissenschaft einschlägige Quellen aus dem Bayerischen Hauptstaatsarchiv in München in transkribierter und damit leicht auswertbarer Form zur Verfügung gestellt. Bei den hier veröffentlichten Dokumenten aus dem Bestand Gerichtsliteralien Obere und Junge Pfalz handelt es sich um 77 Dokumente des Gerichts Neunburg vorm Wald (1602–1688) und 12 des Gerichts Murach (1569–1806). Der Kurzbeschreibung der transkribierten Archivalien folgen in eigenen Kapiteln ergänzende Ausführungen und Erläuterungen der angeschnittenen Themen; diese werden in die rechtshistorischen und allgemein landesgeschichtlichen Zusammenhänge gerückt. Historische Fachbegriffe werden auch für den Laien verständlich erklärt. Die themenbezogene Erörterung beschreibt Inhalt und Umfeld der einzelnen aufgenommenen Schriftstücke. Die abgedruckten Texte beinhalten zum großen Teil noch unbekannte Handschriften über die Geschichte der östlichen Oberpfalz, insbesondere des Raumes Oberviechtach. Die Archivalienkopien lockern den Band auf und bieten in der Gegenüberstellung mit der Transkription dem archivalisch interessierten Leser nicht zuletzt Stücke für „Leseübungen". Inhaltlich geht es in erster Linie um die Ausgestaltung der Marktprivilegien seit 1602, um die Erhaltung bzw. Rückgewinnung althergebrachter Rechte. Die konfessionspolitisch geprägte Diskussion um die Neubesetzung der Marktschreiberstelle (1625/26) wird ebenso ausführlich dokumentiert wie die Bemühungen um die Einführung eines Pflasterzolls, die Verteidigung des Biermonopols gegen Expansionsbestrebungen des benachbarten Landadels

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr01755-0165-1
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

sowie verschiedene lehensrechtliche Probleme in der Umgebung von Oberviechtach (Erbschenkenamt der Muracher, Lehen Wildeppenried u.a.) und andere juristische Auseinandersetzungen. Ein umfangreiches Orts-, Personen- und Sachregister erschließt das Werk.

Zinnbauer hat ein sehr sorgfältig gearbeitetes und vom reichhaltigen Inhalt und der aufwendigen Aufmachung her beeindruckendes Werk geschaffen. Es bietet eine Fundgrube für die verschiedensten rechts-, wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Fragestellungen. Außerdem werden die bürokratischen Abläufe zwischen den zuständigen Dienststellen (Hofkammer in München, Regierung in Amberg, Pflegamt Murach, Markt Oberviechtach usw.) bestens nachvollziehbar. Der Band konnte im großen Rahmen des Festaktes anlässlich des 50jährigen Stadtjubiläums von Oberviechtach unter der Schirmherrschaft des bayerischen Staatsministers des Innern Günther Beckstein präsentiert werden. Als Mitglied des sehr produktiven Heimatkundlichen Arbeitskreises Oberviechtach hat der Autor einen weiteren wichtigen Baustein für die Erschließung archivalischer Quellen des Raumes Oberviechtach geliefert.

Emma Mages

Walter Eberwein: Bernhardswald im Wandel der Zeiten. Ein Streifzug durch die Geschichte der Herrschaft Kürn und der Hofmarken Adlmannstein, Bernhardswald, Hackenberg, Hauzendorf, Wolfersdorf und Wulkersdorf, Regenstauf 2001.

Ortsmonographien bedienen sehr häufig das Bedürfnis nach Unterhaltungsliteratur mit historischem Hintergrund und enthalten mehr Geschichten als Geschichte. Mit ihrer Hilfe können sich die Bewohner mit ihrem Ort identifizieren. In der Publikation sollen sie sich – oft in den Beiträgen von Verbänden und Vereinen – wieder finden. Ihr historischer Gehalt ist oft vom Zufall abhängig und meist lückenhaft. Schwerpunkt ist häufig das 19. und 20. Jahrhundert. Im Gegensatz dazu sind die Arbeiten mit wissenschaftlichem Charakter zu sehen, die auf die Vorkenntnisse des Lesers keine Rücksicht nehmen und die Diskussion mit den heutigen Bewohnern auch nicht suchen. Sie basieren auf Quellen; ihr Ziel ist, sich mit dem Forschungsstand auseinanderzusetzen.

Zu den Arbeiten, denen der Spagat zwischen diesen beiden Extremen gelungen ist, ohne deren charakteristische Schwachstellen zu übernehmen, zählt die vorliegende Arbeit über Bernhardswald.

Bernhardswald ist ein durch den Neubau der Bundesstraße 16 gut an Regensburg angebundener Ort, der in den letzten Jahren durch den Zusammenschluss von sieben kleineren Gemeinden und darüber hinaus stark durch Eigenheim-Neubauten angewachsen ist. Daher erklärt sich das Bedürfnis nach einem einigenden Band zwischen Alteingesessenen, Neubürgern und Zugezogenen in der Form eines „Heimatbuchs". In Walter Eberwein hat die Gemeinde einen Historiker gefunden, der sich dieser Arbeit mit Hingabe gewidmet hat.

Weil es, wie gesagt, nicht nur um eine, sondern um sieben verschiedene Ortsmonographien geht, war diese Aufgabe auch sehr umfangreich. Das eigentliche Problem aber besteht für Bernhardswald und seine Geschichte darin, dass das heutige Gemeindegebiet seit den wittelsbachischen Landesteilungen im Schnittpunkt verschiedener Teilherzogtümer (Oberbayern-München, Niederbayern-Straubing, Oberpfalz) und späteren Territorien (u.a. Fürstentum Pfalz-Neuburg, Hochstift Regensburg) liegt. Zusätzlich zum territorialen Flickenteppich hat die Reformation auf religiösem Gebiet noch zu weiteren Verwirrung beigetragen.

An den Anfang stellt der Autor einen allgemeinen Überblick über die Geschichte des Raumes, der notwendig ist, weil sich eben die historische Entwicklung ziemlich unterschiedlich darstellt. Für den interessierten Laien hilfreich sind verschiedene Begriffsklärungen, die am Anfang getrennt vom laufenden Text eingestreut sind, z.B. über die Wittelsbacher oder zum Begriff Vogtei. Der gut gelungene Überblick reicht vom Frühmittelalter bis zum Ende des 30jährigen Krieges. Schwerpunkt der weiteren Arbeit ist sodann die Geschichte der Herrschaft Kürn. Die sonstigen Orte des heutigen Gemeindegebiets, allesamt ehemalige Hofmarken, also Hauzendorf, Bernhardswald selbst, Hackenberg, Adlmannstein, Wulkersdorf und Wolfersdorf werden in kleineren Kapiteln abgehandelt. Ein abschließender, wiederum summarischer Teil führt die Geschichte des untersuchten Raumes von 1799 zum Stand der Gebietsreform von 1972.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr01755-0166-6
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

Letztlich liegt der Gliederung das Konzept zugrunde, nach dem die Bände des Historischen Atlas von Bayern bearbeitet werden, der für diesen Raum selbst leider noch nicht vorliegt. Von Süden reicht der Band Regensburg I in das Gemeindegebiet hinein, von Norden der Band Roding mit den Pflegämtern Wetterfeld und Bruck. Ergebnisse aus beiden Bänden sind hier mit verarbeitet. Auch die statistischen Güterbeschreibungen hat der Autor nach dem Atlas-Vorbild aufgenommen, was bei der Fülle von Weilern und Einöden eine sorgfältige Kleinarbeit bedeutet.

Diese ist ohnehin die Stärke des Autors – der Band insgesamt ist das Ergebnis einer außerordentlich gründlichen Arbeit, wobei versucht worden ist, alle Aspekte von Herrschaft und Besitz in ihre letzten Verästelungen und oft weit über den eigentlichen Untersuchungsraum hinaus zu verfolgen und beinahe übergenau zu dokumentieren. Dadurch entsteht aber – dies ist der Vorteil – keine nur isolierte Darstellung der Gemeindegeschichte, sondern ein historisches Gesamtbild. Das Buch versucht, möglichst keine Frage und keinen Bezug zur Herrschafts- und Besitzgeschichte offen zu lassen.

Zahlreiche Karten und Skizzen sind aus anderen Werken entnommen und eingefügt, auch mit Bildmaterial ist der Band reichlich ausgestattet. Hier hat die Gemeinde als Herausgeberin glücklicherweise nicht gespart.

Insgesamt haben wir es in der vorliegenden Geschichte der Gemeinde Bernhardswald mit einer weit über die meisten Ortsgeschichten hinausreichenden historischen Monographie zu tun, die wissenschaftliche Akribie mit guter Lesbarkeit und ansprechender Ausstattung verbindet.

Diethard Schmid

Georg Alois Dietl (1752–1809). Literarische Spätaufklärung in Bayern (Hg. Manfred Knedlik). Pressath: Bodner 2002, ISBN 3-926817-90-9, 212 Seiten.

Muß man sich genieren, wenn einem zu dem Namen Georg Alois Dietl wenig einfällt? Jetzt schon. Zum 250. Geburtstag Dietls hat der Heimatpflegebund Pressath unter der Federführung von Manfred Knedlik eine Gedenkschrift über den Aufklärer aus der Oberpfalz herausgegeben, die interessante Einblicke in die geistigen Umbrüche um 1800 gewährt.

Dietl wurde am 19. Februar 1752 in Pressath geboren, erhielt seine Ausbildung bei den Jesuiten in Amberg und trat 1772 ins Noviziat der Societas Jesu ein, gerade ein Jahr vor deren Aufhebung. So wurde Dietl Weltgeistlicher, wirkte auf verschiedenen Seelsorgestellen und trat als Pfarrer in Berg ob Landshut erstmal literarisch in Erscheinung mit den *„Vertrauten Briefen eines Geistlichen in Baiern an seinen Freund"* – einem *„erstaunlich souveränen literarischen Erstling"* (Haefs) – und den *„Predigten an seine Pfarrgemeinde"* (beide 1786). 1801 wurde er als Professor für Ästhetik an die Universität Landshut berufen. 1809 starb er. Manfred Knedlik hat im vorliegenden Band seinen Lebensweg im Detail nachgezeichnet und mit einer Bibliographie von Dietls Schriften dessen Schaffen als Autor dokumentiert. Die weiteren Arbeiten beleuchten die Gestalt Dietls von verschiedenen Seiten, so daß ein differenziertes Bild des Seelsorgers, Autors und Professors, aber auch der geistigen Situation zu seinen Lebzeiten entsteht.

Dietl scheint in seinem Herkunftsort keine Spuren hinterlassen zu haben, und auch der umgekehrten Kausalität wird nicht nachgegangen. Der Artikel über *„Pressath im 18. Jahrhundert"* von Ursula Wiechert ist daher wohl eher der herausgebenden Institution geschuldet. Für lokalhistorisch Interessierte bietet er zahlreiche Einzelheiten vor allem sozialgeschichtlicher Art auf der Basis von archivalischen Recherchen.

Auch Ulla Repperts Beitrag über Georg Alois Dietl und den Josephinismus mit dem Titel *„... das Licht leuchtet in der Finsternis!"* skizziert vor allem Dietls Umfeld. 1781–84 war er Wallfahrtsseelsorger in Maria Taferl, einer Exklave des Hochstifts Regensburg in Niederösterreich. Von dort aus konnte er die josephinischen Reformen aus nächster Nähe beobachten. Reppert gibt einen straffen Überblick über die Vorgänge in Österreich und zitiert dazu einige kommentierende Äußerungen aus Dietls Werk.

Daß man sich an Dietl auch heute noch erinnert, liegt vor allem an zwei Bereichen seines Wirkens. Der erste ist seine literarische Tätigkeit. Wichtig für die Einordnung Dietls in

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr01755-0167-2
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

den historischen Kontext ist hier der Beitrag von Wilhelm Haefs: *„Georg Alois Dietl und die Literatur der Spätaufklärung in Bayern"*. Der Autor beschreibt Einstellungen und literarische Verfahren Dietls und zeigt so seine spezifische Eigenart auf. Charakterisiert ist das Folgende: Zu den Einflüssen der oberdeutschen Literaturtradition, von der bayerische Zeitgenossen wie Anton von Bucher, Lorenz Westenrieder oder Johann Pezzl überwiegend geprägt waren, tritt bei Dietl neben weiteren Vorbildern eine intensive Rezeption Laurence Sternes und dessen *„Verbindung von wit und sentiment ..., von (Schreib)Witz und Empfindung"*.

Matthias Fritsch hat Dietls Briefe auf den *„Einfluß von katholischer Aufklärung und Reformkatholizismus"* untersucht. Wie viele seiner aufklärerischen Zeitgenossen kritisierte er die Praxis von Passionsdramen und anderen Formen volksfrommer Religiosität, den Zölibat und das Mönchtum, die kasuistische Moraltheologie und die Vernachlässigung der Exegese. Seine Motive waren dabei aber nicht antikirchlich, vielmehr ging es ihm um eine Erneuerung des Glaubens im Sinne der katholischen Aufklärung.

1800 erschienen Dietls *„Briefe über die mythologische Dichtung der Griechen und Römer"*. Die antike Mythologie sieht er als eine Art Bildersprache, mit deren Hilfe die Ideen menschlicher Vollkommenheit und Tugendhaftigkeit verbreitet werden. Somit kommt ihr eine wichtige pädagogische und moralische Aufgabe zu. Markus Wellnhofer beschreibt die Zusammenhänge im seinem Aufsatz *„Literarische Bilder vollkommener Ideen"*.

Der zweite maßgebliche Wirkungsbereich Dietls war derjenige als Ordinarius für Ästhetik in Landshut. Im Gegensatz zu seinen literarischen Leistungen entsteht hier eher das Bild eines motivationsschwachen, vielleicht auch überforderten und vor allem rückwärtsgewandten Dietl. Dies wird bereits in seiner Antrittsvorlesung *(„Die schönen Künste und Wissenschaften bilden zur Humanität")* deutlich, mit der sich Guillaume van Gemert beschäftigt. Die Rede erweist Dietl, wie schon die „Briefe über die mythologische Dichtung", als einen Vertreter der angewandten, nicht der spekulativen Ästhetik. Sein Ziel ist eine Kultur der Humanität, die anzustreben ist durch die Verfeinerung der Sitten, das Harmonie-Ideal von Regel und Ebenmaß, eine (diffus bleibende) Philosophie des Lebens und die Entwicklung eines moralischen Bewußtseins. Mit seiner Ästhetik weist sich Dietl als Eklektiker aus, der vor allem von Kant und Schiller geprägt ist.

Über seine weitere Landshuter Tätigkeit schreiben Thomas Barth und Siegfried Grillmeyer unter der Überschrift *„Die Nemesis bewahre mich vor Stolz und Übermuth ..."* Dietl konnte keinerlei wissenschaftliche Leistungen vorweisen. Daß man ihn trotzdem berief, muß auf seine Prominenz zurückgeführt werden sowie auf den Umstand, daß er *„unzweifelhaft als Gewährsmann der Aufklärung galt"*. Man wollte ihn offenbar personalpolitisch funktionalisieren in dem Bestreben, an der Universität ein bayerisches Gegengewicht gegen die norddeutschen Professoren zu schaffen. Dietl nahm nicht teil am *„Aufbruch zur Romantik"*. Er blieb bei Positionen der Spätaufklärung und Empfindsamkeit stehen. *„In der Wissenschaftsgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts hinterließ Dietls Ansatz keine Spuren."*

Übrigens hatte sich Dietl schon vor seiner Landshuter Professur über ästhetische Fragen geäußert, freilich nicht systematisch, sondern in eher beiläufigen Ausführungen in den 1790 erschienenen *„Freundschäftlichen Briefen"*, in denen er die Position einer klassizistischen Simplizität vertrat. Konkrete Folgen hatte dies in Dietls Einsatz für den Bildhauer Christian Jorhan, dem er Aufträge für die Kirche Hl. Blut bei Landshut vermittelte. Stefan Offenhäuser stellt die Zusammenhänge unter der Überschrift *„Zwischen Enthusiasmus und Simplizität"* dar.

Schade, daß man die Verantwortung für den Satz des Bandes zur Gänze einem wenig bibliophilen Computer überlassen hat, der immer wieder für Hurenkinder und andere Umbruchfehler sorgte. Trotz dieser handwerklichen Schwächen ist die Aufsatzsammlung aber eine ausgesprochen empfehlenswerte Lektüre. Ihr Reiz liegt vor allem darin, daß mit Dietl keiner von den Großen der katholischen Aufklärung vorgestellt wird, sondern ein Vertreter des „intellektuellen Mittelfeldes". Er verkörpert damit exemplarisch die beachtliche Gruppe jener Gebildeten, die gerade durch ihr epigonales Wirken von ausschlaggebender Bedeutung für die Verbreitung und Popularisierung der katholischen Aufklärung waren.

Georg Schrott

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr01755-0168-8
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg